

preceding contextual knowledge), the bibliography could be used as an introduction to selected English and Polish-language literature on nationalism, communism, and population displacement in Poland.

Birmingham/AL

Andrew Demshuk

Katja Hartleb: Flucht und Vertreibung. Ein Tabu-Thema in der DDR-Literatur? Tecum-Verl. Marburg 2011. 138 Seiten. ISBN 978-3-8288-2490-4. (€ 24,50.)

Hat man noch im Ohr, wie Deutschlands prominentester Kritiker Marcel Reich-Ranicki ein „schrreckliches Buch“ in den Orkus zu verbannen pflegte, das nicht nach seinem Geschmack war? Um Geschmacksurteile darf es nicht gehen, wenn ein wissenschaftlicher Text zu beurteilen ist. Falls es sich dabei um eine Graduiierungsarbeit handelt, sollte die Rezensentin davon ausgehen können, dass der sachkundige Gutachter darüber befunden hat, ob die eingereichte Arbeit inhaltlich und formal den üblichen Kriterien entsprochen hat – nämlich (angeleitet von einem fachkundigen Betreuer) einen wissenschaftlichen Beitrag zu leisten, der sowohl bezüglich des Erkenntniszugewinns als auch der Formalien den Normen für wissenschaftliche Arbeiten entspricht. Mit solcher (auch im Interesse der Reputation unseres Faches wünschenswerten) Sorgfalt scheint es nicht nur die Verfasserin nicht genau genommen zu haben. So lautet meine Empfehlung an die potenziellen Leser: Sparen Sie Zeit und Geld, indem sie die Originale anstelle von Paraphrasen lesen! Ein solches Urteil erscheint unangemessen hart. Ich will es begründen:

Seit Helbig's verdienstvoller Schrift von 1988¹ sind zu dem Thema „Flucht und Vertreibung“ so viele Konferenzen veranstaltet, Bücher veröffentlicht worden, dass es schon eine Herausforderung darstellt, den Forschungsstand zu diesem Gegenstand zu überblicken (dabei beziehe ich ausdrücklich Publikationen aus den Vertreibungsländern ein). Diese Tatsache nicht zu reflektieren, erscheint mir vor allem anderen problematisch. Das Thema verlangt eine ebensolche Informiertheit über einschlägige politikwissenschaftliche und historische Publikationen zu diesem Gebiet. Konzidiert man, dass kaum jemand alle diese Publikationen kennen oder lesen kann, so erwartet man doch, dass eine repräsentative Auswahl getroffen und begründet wird. Der Anspruch, einen Abriss zu Kultur- und Literaturgeschichte der SBZ- bzw. DDR-Literatur auf rund zwanzig Seiten zu geben, kann nur zur Ansammlung von Allgemeinplätzen führen, die nicht eigener Überlegung entspringen, sondern kanonisierte Fachtexte paraphrasieren. Die Auseinandersetzung mit Mechanismen des Erinnerns bringt weitere Wissenschaftsdisziplinen ins Spiel – ob das sinnvoll ist, sollte sich dann an den exemplarischen Interpretationen zeigen. Ich meine: Der Nutzen ist marginal und dem Aufwand nicht angemessen.

Mit einiger Ungeduld kommt der Leser schließlich auf S. 63 dort an, worauf ihn der Titel des Bandes neugierig gemacht hat: bei den fiktionalen Texten. Für die Untersuchung ausgewählt wurden *Der Hirt* von Erik Neutsch, *Herr Müller, diesseits und jenseits der Oder* von Günter de Bruyn, *Vorgeschichte oder Schöne Gegend Probststein* von Helga Schütz und *Wir sind keine Kinder mehr* (der zweite Band von Ursula Höntschs unvollendeter Flüchtlingstrilogie). Man kann diese (wie jede) Textauswahl akzeptieren oder kritisieren – sie wird immerhin im abschließenden Vergleich zu begründen versucht. Zu allen Texten liegen bereits zahlreiche Interpretationen vor – auch solche unter dem Aspekt „Darstellung von Flucht und Vertreibung“. Sich mit diesen Interpretationen auseinanderzusetzen wäre wünschenswert gewesen – und sinnvoller jedenfalls als die ermüdenden Paraphrasen auf den ersten 60 Seiten. Der Diskurs findet leider nicht statt. Stattdessen wird die *Einführung in die Erzähltheorie* von Matias Martínez und Michael Scheffel als Raster

¹ LOUIS FERDINAND HELBIG: Der ungeheure Verlust. Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Belletristik der Nachkriegszeit, Wiesbaden 1988 (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, 3).

über die Texte gelegt und quasi abgearbeitet. Manches Element des Untertextes bleibt ebenso unreflektiert wie intertextuelle Bezüge (die sich beispielsweise von Neutschs *Hirten* zum *Buch Hiob* ergäben). Auch vermisst man eine sinnvolle Verbindung zwischen Texten und außerliterarischen Kontexten (mit denen sich die Anfangskapitel befasst haben). Den Interpretationen wäre es sicher gut bekommen, hätten die fiktionalen Texte auch unter historisch-genetischem Aspekt eine gründliche Bewertung erfahren. Aber methodologische Überlegungen stellt Katja Hartleb ebenso wenig an wie sie die literaturwissenschaftliche Terminologie sicher beherrscht. Das halte ich in einer literaturwissenschaftlichen Publikation für fatal. Mich jedenfalls ärgert es, wenn gattungsrelevante Begriffe unreflektiert verwendet werden. So kreiert H. zum Beispiel eine Gattung „Flucht- und Vertreibungsliteratur“ (S. 123) und bezeichnet *Wir Flüchtlingskinder* als Roman (was eine Autorin zwar schreiben, aber eine Germanistin nicht kritiklos nachsagen dürfte – dafür sind die dokumentarischen Anteile zu erheblich). Dass die Bezeichnung „SS-Soldat“ (S. 68) ein *lapsus linguae* ist, erscheint angesichts der gehäuften Verwendung dieser und ähnlicher Formulierungen (z.B. S. 67) zweifelhaft. Es ließen sich noch mehr Beispiele dieser Art anführen. Zudem stellt sich sowohl bei Lektüre der Einzelinterpretationen als auch bei den abschließenden Textvergleichen (die erhebliche Redundanzen aufweisen) nicht der Leseindruck ein, etwas Neues erfahren zu können. Schade.

Diese Erfahrung muss man ja schon in den einleitenden Kapiteln zwei bis fünf machen. Ich beziehe mich beispielhaft auf Kapitel 4.1 (S. 34 ff.), das sich mit Tendenzen der DDR-Literatur beschäftigt. Das Kapitel umfasst siebeneinhalb Seiten, ist versehen mit 23 Quellenangaben und einer Anmerkung. Zwanzig Quellenangaben sind sinngemäße Übernahmen aus Wolfgang Emmerichs *Kleiner Literaturgeschichte der DDR*. Das immerhin hinzugesetzte „Vergleiche“ (übrigens oftmals mit Bezug auf gleich mehrere Seiten) kann nicht entschuldigen, dass die Verfasserin ihre eigenen Aktivitäten auf die verbindenden Worte zwischen den sinngemäßen Zitaten beschränkt. Die Rezensentin ist keine Plagiatsjägerin – hat allerdings bei diesen und weiteren Textvergleichen (auch andere Quellen² werden regelrecht „ausgeschlachtet“) Grenzwertiges feststellen müssen. Erst im Kapitel 6 nimmt die Zahl der Anmerkungen deutlich ab und korrigiert das Verhältnis von Fremdem zu Eigenem vorteilhaft.

Eine weitere Unerquicklichkeit bleibt dem Leser nicht erspart: Die Autorin hätte gut daran getan, eine deutsche Grammatik plus Synonymenwörterbuch zur Hand zu nehmen und ihr Opus vor der Veröffentlichung sorgsam zu lektorieren. Exemplarisch beziehe ich mich auf die Seiten 66 f.: „Er ist Teil einer namenlosen Masse, *die* Masse der Flüchtlinge“; G. spannt die Tiere vor seinen Wagen, „in dem er seinen *wenigen* Besitz transportiert“; „*Nachdem* G. seine Hütte *verläßt*, realisiert er...“; „...*nachdem* G. die Milch des Muttertiers den [...] Frauen zum Stillen ihrer Säuglinge *gibt*“. Zur Funktion der Tiere heißt es: „Klar ist, daß sie am Ende den Menschen in der Not zur Ernährung gedient haben und damit fallen sie diesen auch schließlich zum Opfer. Doch hat er [der Hirte] die Tiere nicht *ein Stück weit* auch für sich selbst gerettet, damit er mit deren Hilfe und *seelischen* Beistand die Qualen der Flucht überstehen kann?“, „Für *die hungernden Menschen* bedeutet dieser Verlust aber die Rettung, da *sie* somit ihre Ernährung ermöglichen, was letztlich wiederum *ihre* Bestimmung als Nahrungsquelle verdeutlicht.“ Unklar bleibt der Rede Sinn – auch wenn von „Gewährläufen“ (S. 67) die Rede ist, besteht keine Gewähr für souveräne Beherrschung der deutschen Sprache – wovon man wohl bei „Höntsches“ (S. 120), aber nicht bei „Hartleb’s“ Texten ausgehen sollte. Nein – es bleibt dem Leser wenig erspart – nicht einmal der angelsächsische Genitiv, auch „Deppen-Apostroph“ genannt.

Leider versieht uns der Band zwar mit knappen Lebensdaten zu den Verfassern der besprochenen Texte – nicht aber zur Vita von H. Angewiesen auf das Internet, kann man auf der Seite des Tectum-Verlages immerhin erfahren, dass sie in Leipzig Anglistik und

² Z.B. MANFRED JÄGER: Kultur und Politik in der DDR 1945-1990, Köln 1994.

Germanistik studiert hat; selbst wenn es sich nicht um eine Dissertation, sondern um den seltenen Fall einer publizierten Masterarbeit handeln sollte, komme ich zu dem Schluss, dass die Vf. mit dieser Publikation weder sich noch ihren Lesern oder gar ihren akademischen Lehrern einen Dienst erwiesen hat.

Plzen

Elke Mehnert

„**Schleichwege**“. Inoffizielle Begegnungen sozialistischer Staatsbürger zwischen 1956 und 1989. Hrsg. von Włodzimierz Borodziej, Jerzy Kochanowski und Joachim von Puttkamer. Böhlau. Köln u.a. 2010. 381 S. ISBN 978-3-412-20561-4. (€ 49,-.)

Der Band versammelt Beiträge einer internationalen Tagung zu „inoffiziellen Begegnungen und Kontakten sozialistischer Staatsbürger“ und ist gleichzeitig eine von mehreren zusammenfassenden Publikationen von Ergebnissen des gleichnamigen internationalen Forschungsprojekts.¹ Die im Titel hervorgehobenen „Schleichwege“ sind in den Beiträgen Untersuchungsthema und Zugriffspunkt auf eine Alltagsgeschichte sozialistischer Staaten zugleich und sollen helfen, die Binnenperspektive dieser Länder zu überwinden.

Dabei konzentrieren sich die Untersuchungen auf fünf Themenschwerpunkte – „Grenzüberschreitungen und Verflechtungen“, „Tourismus und Schleichhandel“, „Politische Dimensionen“, „Kulturelle Transfers“ sowie „Vertragsarbeiter“ – die jedoch nicht immer trennscharf voneinander zu unterscheiden sind, was auch in der Heterogenität der hier zu besprechenden Beiträge begründet liegt. Nach der Entstalinisierung entwickelte sich auch im Staatssozialismus ein zunehmend größeres Angebot an Tourismus und Reisen, das bald das sozialistische Ausland mit einschloss und durch die teilweise Abschaffung der Visumspflicht in den 1970er Jahren erheblich erleichtert wurde. Diese anfangs zumeist staatlich organisierten und später oft individuellen Grenzübertritte bilden neben den sogenannten „Vertragsarbeitern“ den maßgeblichen Rahmen der untersuchten Kontakte, wobei sich die Einzelstudien jeweils auf eine Form der Grenzüberschreitung beschränken. Einen Schwerpunkt legt der Band auf das „nordwestliche Vierländereck“ (S. 367), nämlich die Tschechoslowakei, Polen, Ungarn und die DDR.

Tourismus ging in dem untersuchten Zusammenhang oftmals mit Schleichhandel einher und war Notwendigkeit oder gar eigentlicher Sinn einer solchen Reise ins Ausland. Schließlich ließ sich so der teure Auslandsaufenthalt finanzieren oder gar gewinnbringend nutzen, wie Jerzy Kochanowski anschaulich zeigt. Auch am Handel in Grenzstädten lässt sich ein solcher Eigen-Sinn sozialistischer Staatsbürger nachzeichnen, der wie im Beispiel von Komárom (Komarnó) auf ältere und teils familiäre Verbindungen zurückgriff. Dem standen offizielle Fahrten, wie die von András Lénárt beschriebenen „Druschba Travels“, oder auch der von staatlicher Seite sehr erschwerte Kontakt von Vertragsarbeitern zur örtlichen Bevölkerung, kaum entgegen. So bieten die Beiträge einen detaillierten Einblick in die sozialistische Mangelwirtschaft und zeigen, welche Strategien zur Kompensation dieser Mängel verbreitet waren. Daneben waren auch nicht-materielle Interessen ausschlaggebend dafür, dass „Schleichwege“ lohnenswert wurden, wie sich an den Möglichkeiten künstlerischer Entfaltung für Künstler aus der Tschechoslowakei oder Ungarn in polnischen Galerien oder den intellektuellen Bereicherungen durch Kontakte zu Polen und polnischen Themen in Leipzig analysieren lässt.

Mehrere Beiträge thematisieren zudem das Verhältnis zwischen den sozialistischen Staaten und kommen jenseits der propagierten Völkerfreundschaft zu stark einschränken-

¹ Vgl. WŁODZIMIERZ BORODZIEJ, JERZY KOCHANOWSKI u.a. (Hrsg.): *Hidden Paths within Socialism*, München 2010 (*Journal of Modern European History*, 8,2); DIES. (Hrsg.): *Bocznymi drogami. Nieoficjalne kontakty społeczeństw socjalistycznych 1956-1989* [Auf Schleichwegen. Inoffizielle Kontakte sozialistischer Gesellschaften 1956-1989], Warszawa 2010.